

## **Predigt für den drittletzten Sonntag im Kirchenjahr**

St. Georgen zu Parchim

8. November 2020

1. Thess 5, 1-6 (7-11)

Liebe Gemeinde,

was für Zeiten! In der Zeit, in der ich gestern an meiner Predigt gearbeitet habe, kommt die freudige Nachricht, dass Joe Biden wohl die US-Wahlen gewonnen hat. Euphorie überall, bei mir auch, hat das Elend doch endlich ein Ende!

Ja, das sehe ich so. Auch, wenn der Weg noch lang ist. Darüber gab es gestern am Fernseher so viel zu lernen, dass es auch schon wieder viel ist.

Ich wünsche allen amerikanischen Bekannten, die ich kenne, alles Gute. Und den anderen auch.

Und seltsam ist es doch. Dass wir hier so sehr über diese Personalie nachdenken, als wäre es eine Lichtgestalt. Oder ein Dunkelmann. Je nachdem, ob die Haare weiß oder gelb sind.

Warum sind wir Deutschen so auf die USA fixiert?

Haben wir nicht genug Probleme?

Doch. Sehr viele sogar. Es ist wie ein Jammertal. In dem sogar Hirsche nach frischem Wasser schreien möchten. Wir haben davon gehört.

Das Jammertal in der US-amerikanischen Politik ist noch lange nicht zu Ende. Vielleicht erst am Vereidigungstag im Januar. Trump wird doch niemals einlenken.

Aber hören wir zunächst auf den Predigttext für heute. Aus dem 1. Thess im 5. Kapitel.

- lesen -

Licht und Schatten, Tag und Nacht. Es ist die Rede von Gegenteilen. Aus der frühen Christenheit, hier, in diesem ältesten Text aus dem Neuen Testament.

Paulus warnt davor, dass sich die Thessalonicher zu sicher fühlen sollen, denn das Verderben kommt hinterrücks wie ein Dieb in der Nacht.

Es geht um die Hoffnung darauf, dass Jesus bald wiederkommt. Hier, in diesem Text, treten erste Sorgen auf. Denn es sind bereits Zeitzeugen gestorben. Und sie hatten gedacht, sie alle erleben noch, wie Jesus wiederkommt.

Der Beginn eines Jammertals?

Das bis heute weitergeht.

Ich möchte mit Ihnen einen Herbstspaziergang unternehmen. Durch ein Tal. Gestern war ich im Warnowtal, das sich von hier in der Nähe bis nach Warnemünde hinzieht.

Kein Jammertal. Aber ein Tal ist es doch. Die Gedanken schweifen.

Wir weichen nicht aus. Das Jammertal Amerika habe ich angesprochen. In den letzten vier Jahren war alles darüber zu hören und zu lesen. Und gestern auch, dass es noch sehr lange dauern wird. Die amerikanische Gesellschaft ist gespalten – und Feinde des Westens haben die ganze Zeit ihre Finger im Spiel. Es ist wohl erwiesen, aber nicht in Urteile gegossen worden.

Herrlich war es gestern draußen. Unterwegs im schönsten Herbstwetter, buntes Laub, frische Luft, die strahlende Sonne vom blauen Himmel. Die Schritte greifen aus, die Lungen füllen sich mit klarer Luft.

Und gleichzeitig: ein Jammertal. Es ist so schwer, das Gute zu sehen. Vor wenigen Tagen erst zieht ein Verrückter mit orientalischer Herkunft durch die wunderbare Stadt Wien. Und erschießt Leute. Einfach so, man kann es nicht verstehen. Warum machen Leute so was? Diese Ungerechtigkeit! Die Wiener sind ahnungs- und machtlos, es kann doch nicht wahr sein! Es könnte überall sein, Wien ist nur scheinbar weit weg.

Gestern, draußen, standen an der Chaussee viele Autos. So viele Leute sind im Wald, vielleicht finden sie noch Pilze, ansonsten genießen sie, dass der November nicht so finster ist, wie er auch sein kann. Wir sind nicht allein. Und es ist genug Platz, um sich nicht zu begegnen. Die Gedanken gehen weiter.

Auch noch nicht lange her ist die Geschichte mit dem Lehrer in Paris, noch einer wunderbaren Stadt mitten in Europa. Da hat dieser Lehrer seinen Schülern Bilder gezeigt, die umstritten sind. Jeder kann sie im Internet finden, ich habe es probiert. Ein Schüler greift sich ein langes Messer und schneidet dem Lehrer den Kopf ab. Es ist grauenvoll und nicht zu ertragen. Was ist bloß los in der Welt?

Die Bäume stehen voller Laub, das Erdreich decket seinen Staub mit einem – bunten – Kleide. So singe ich es gern. Von Narzissus und den Tulipan, die sich viel schöner anziehen als König Salomo. Es ist Herbst, und doch ist die Welt so schön. An einem schönen Tag im Warnowtal.

Das Jammertal ist aber doch lang. Das britische Königreich hat sich durch den Brexit politisch endgültig isoliert und wird Jahre brauchen, bis es einen neuen Platz in einer sich wandelnden Welt gefunden hat. Wenn es nicht endgültig Provinz wird. Wie nervtötend die ewigen Berichterstattungen waren, Monate und Jahre. Und nun ist der Brexit vollzogen – aber wenn Corona nicht wäre und die Amis nicht gewählt hätten, wäre es sicher immer noch ganz oben in den Zeitungen.

Auch in England ist herrlicher Herbst. Die Freundin meiner Frau aus ihrer Schulzeit geht gern mit Mann und Hund spazieren. What a lovely day, so richtig betonen können das nur Engländer. Was für ein schöner Tag. Splendid.

Und dann ist da ja noch Corona. Ein Jammertal der Überlänge, nicht mehr lang, dann geht es ein Jahr. Und wer weiß, wie lange es noch weitergeht. Bis zum Frühling mindestens, bis die Tulpen blühen

bestimmt. Wir sind weitgehend isoliert, Freizeitaktivitäten gibt es kaum noch, Essen gehen ist nicht möglich. Es spielt sich in den Quarantäne-Wohnungen ab, für wenige in den Krankenhäusern – und ansonsten vor allem im Kopf. Ich weiß von Älteren, die ganz allein sind, weil sie sich nicht nach draußen trauen. Und noch anderen, die gern Besuch hätten, aber niemand will mehr kommen. Welches Risiko gehe ich ein? Wie mutig darf ich sein? Wie gefährlich ist das alles?

Ein Jammertal. Ja, liebe Gemeinde, ein widersprüchlicher Herbstspaziergang. Der noch eine Weile weitergehen wird.

Ob im Warnowtal, auf den Sonnenbergen oder an der Elde. Oder in Bezug auf aktuelle Nachrichten, denen ich heute nicht ausweichen will.

Während es Gutes gibt, ist das Schlechte so stark. Es gibt so viel Licht. Und gleichzeitig tiefste Schatten. So tief, dass es schwer ist, sie – und wenn es nur kurz ist – zu ignorieren.

Sie kommen nicht erst wie Diebe in der Nacht, sondern sie sind jederzeit da.

Und da ist der Brief des Paulus nach Saloniki, wie die Stadt heute heißt.

Es ist im Moment leicht zu sehen, dass nicht nur Friede ist, wie da steht.

„Kinder des Lichts“ sind seine Adressaten. Nicht der Finsternis. Hübsch überzeichnet eben keine „Dunkelmänner“ und „-frauen“.

Paulus schreibt: *Wir, die wir Kinder des Tages sind, wollen nüchtern sein.*

Und da tut sich ein Weg auf. Ein anderer Weg durch das tiefe Tal. Auch, wenn wir nicht direkt die Adressaten des Briefes sind: Es lässt sich übertragen. Nüchtern sein! Nicht getrieben von Angst und Sensationen und Mord und Terror. Sondern nüchtern bleiben, nicht wie andere, die betrunken durch die Nacht irren.

Und sogar *angetan mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung.*

Ja, das mag Abstand geben. Wenn der Glaube die Korrektur des Impulses ist. Nicht wissen, sondern glauben, dass es alles wahr ist. Dass dies nur ein langes Stück, aber immer noch ein Stück weiter im selben Tal ist, durch das Paulus und die ersten Christen gezogen sind. In der Hoffnung, dass das, was ist, nicht das letzte ist.

*Lasst uns nicht schlafen*, schreibt Paulus. Nein, lasst uns nicht schlafen und hypnotisiert werden von den Schreckensmeldungen auf Papier und hinter flachen Bildschirmen. Das ist nicht alles.

Helfen mag da Musik. Von anderen gesungen oder selbst gesprochen. Wie wir das jetzt tun.

In der Hoffnung, dass die Welt besser wird. Weil Gott das so will.

*Strahlen brechen viele aus einem Licht. Unser Licht heißt Christus!  
Wir sind eins durch ihn!*

Amen.

Und der Friede Gottes....

Es gilt das gesprochen Wort.  
© Peter Stockmann 2020